

Politische Ankündigungen

Für Sheriff, Marion County:

James A. Hoff,

unterworfen der Entscheidung der republikanischen Conventions-Comité.

Für Sheriff:

Wm. D. Patterson,

unterworfen der Entscheidung der republikanischen Conventions-Comité.

Für Sheriff:

Henry S. Reville,

unterworfen der Entscheidung der republikanischen Conventions-Comité.

Für Anwalt von Marion und Hendricks County:

Charles F. Robbins,

unterworfen der Entscheidung der republikanischen Conventions-Comité.

Für Anwalt von Marion und Hendricks County:

W. N. Harding,

unterworfen der Entscheidung der republikanischen Conventions-Comité.

Germania Garten,

N. W. Ecke Markt u. Noblestr.

Süßes Lokal.

Ausgezeichnete Getränke.

Guter Lunch.

Aufmerksame Bedienung.

Um zahlreiches Zutreffen bittet

Heinrich Isomann.

Wir garantieren, daß alle

Waaren, welche aus un-

sern Stores bezogen werden,

erster Qualität und so billig

wie irgendwo sonst sind.

Wenn dem nicht so ist, so

bringe man die Waaren zurück

und das Geld wird zurück-

flattet.

Emil Mueller,

200 St. Washington Straße.

380 Bellefontaine Straße.

Masken-Enginge.

Geliebte der berühmten Masken-

enginge, welche in den schönsten

Masken-Enginge, Masken werden zu billigen

Preisen in großer Zahl vorrätig gehalten.

Alle Masken werden auf Bestellung

angefertigt. Näheres im Katalog liegt entgegen.

Frau M. Graumann,

No. 108 Süd Illinois Straße.

Rail Road Hat Store,

Herbst-Hüte!

Neuester Facon, Farben ange-

kommen.

Billige Preise!

Gute Bedienung!

Man bestelle die große Auswahl von

Serren- u. Knaben-Hüten.

No. 76 St. Washington u. St.

Kinder = Wägen!

in größter Auswahl und zu

den billigsten Preisen

— empfehlen —

Chas. Mayer & Co.

29 und 31

West Washington Straße.

Court House

Fleisch-Markt

— von —

Rudolph Böttcher

No. 147 St. Washingtonstr.

Johnston

— and —

Bennett,

62 St. Washingtonstr.

Defen,

Küchenofen,

Simje

— und —

Hauseinrichtungen =

Gegenstände.

Politik und Liebe.

Roman von Schmidt-Weissenfels.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch an dieser Morgen- und

so gar nicht uninteressant sein. Unter-

suchung blieb für ihn, daß er bei der

Abweisung von Hebrons als pflichttreuer

Handwerker gehandelt, und seine Familie

dafür kein Verhängnis haben wollte. Er

setzt so freundliches Benehmen gegen ihn

bestand ihn noch nicht; er witterte, daß da

eine Zügelung im Gange laufe.

Dann war der Auftritt mit Titillien ge-

kommen und hatte dieses Mißtrauen von

Neuen geführt. Ohne einen Nachhall an

der Mutter und Schwiegermutter, sagte er sich,

würde sie nicht eine so feste Sprache ge-

gen die Tochter zur Geltung gebracht

haben, daß alle sich schließlich seinem Ge-

bote fügen würden. Mehr konnte er

erwarten, und befriedigte ihn dieser

erwartung. Er dachte an die große Ge-

meinschaft durch die Anerkennung seiner

alten Absichten von Seiten Titilliens wie

der ganzen Familie. Im übrigen hätte

er sich, über die Szene mit Titillien

nach ein Wort zu verlieren. Er konnte

schon nicht anders, als sich in der

Hand nicht wiederholen, die ihm war

erlaubt worden, indem das Bild ihm

der Vergangenheit, wie vorher, machte.

Mandalin wollte er aber auch, daß

seine Energie wie ein Donnerwetter

wirkte, und auf die Atmosphäre in sei-

ner Hand wirkte, und daß er allen

Geist habe, der für den triumphalen

Zug zu halten, auch bei Titillien. Das

Mädchen hatte nicht nur den letzten Zug

aus ihrem Gesicht verloren, sondern es

war freundlich, selbst in der früheren

Art nicht gegen ihn, sondern ihm nicht

mehr feindlich, ping nicht mehr das

schlechte, und machte auch gar kein

unangenehmes Gesicht.

Dies hatte freilich seine Ursachen, von

denen der Vater bei allem Mißtrauen

nicht abhielt. An dem Geheimnis seiner

Töchter gegen sein ausdrückliches Verbot

zu weichen, kam ihm nicht in den Sinn,

weil er ihre Liebe als eine platonische

Beziehung ihres jungen, von einer

Schwärmerei erfüllten Herzens aufnahm.

Aber es wäre ihm nicht im Traum ein-

gefallen, daß Titillien sich ein Stellbild

mit Hebrons gegeben, von dem sie sich

wie ein Spiegelbild betrachtete, und ohne

daß die ungeschickte Unterbrechung durch

den Anfall von Hebrons nicht das be-

stimmte hätte. Es fiel ihm auch nicht

ein, zu denken, daß Wilhelm eine regel-

mäßige Korrespondenz der Liebenden un-

terhalte, und daß wirklich seine ganze

Familie eine Verschwörung bilde, um sei-

nen Eigenen zu durchkreuzen. Und

diese Verschwörung war rühmlich für

ihren Erfolg.

Kraus war in Folge des Gesprächs mit

seinem Schwiegervater zu Hebrons ge-

gangen und hatte von ihm alle Einzel-

heiten des Vorgangs erfahren, der eine so

wichtige Familienangelegenheit gewor-

den. Er hatte ihm wieder zu sich ein-

geladen und ihm damit versichert, daß

er ihm bei jeder Gelegenheit und in

ihrem Verstande durch den Jünglingsan-

fall, Kraus erklärte sogar offen ihm

und seinen eigenen Angehörigen, daß

er sich zum Besten der Liebeverhältnis-

seines Kindes mit Titillien made

und in seinem Hause werden könne

zu leben und zu sprechen. Er wollte die

Verantwortung dafür gegen den feind-

lichen Kraus übernehmen und, wenn die

Beziehungen der Liebenden ihm ein-

mal verfallen würden, so möge es sich

einmal um den Kampf mit ihm handeln.

Hebrons wie Titillien ließen nicht von ein-

ander, und schloß sich der Vater doch

keine Verbindung ab, gegen welche

er sich aus unbedingter politischer

Unparteilichkeit habe — ein Grund, nicht

hüßlich und nicht hart gegen, um ihn

zu lassen.

Willen stand nachdenklich da.

Seine

schweren Augen stiegen über das ge-

schätzte Antlitz Benedes, dem zu Muthe war,

als habe er eine Last von seiner Brust ge-

wälzt.

„Wie soll ich mir dies dann erklären?“

„Was?“ rief Benede in bösem Ab-

sonnen. „Sie verweigern mir et-

was; ich bitte Sie, nicht damit zurückzu-

fallen.“

„Wenn“, entgegnete Willen darauf,

„Sie dem Doktor Hebrons, wie Sie be-

haupten, die Thür geöffnet haben, so be-

greife ich nicht, daß derselbe der Mann

sein sollte, trotzdem ein Verhältniß zu ih-

rer Tochter zu suchen oder weiter zu un-

terbalten.“

„Sollte dies etwa der Fall sein?“

Benede richtete die Frage argwöhnlich

an den Präsidenten.

„Man darf es doch wohl annehmen, da

er mit Hebrons doch offensichtlich in einem

vertraulichen Zusammenhange stehen wor-

den ist.“

Willen sah Benede bei dieser Erklärung

erfahren.

„Nein, nein, das hat man nicht!“ wi-

derstand er sich selbst; „aber in

seinen Mienen verriet sich doch der Glaube

an das Gegenteil.“

„Nachdem ich mich genötigt sah,“

antwortete der Präsident abgelehnd,

„jenseits die Mitteilung zu machen, was

mit mir so sehr erregte, können ich

Gemeinnütziger Verbindungen nicht in

dieser Weise frei mit dem Verstand

ausgehen, eine Verleumdung zu

haben. So muß ich mich deminieren,

daß mein eigener Sohn, der Hebrons,

gegen dieses Zusammenhänge gewesen ist

und mir davon begreiflicher Weise erzählt

hat.“

„Ab Herr Sohn?“ rief Benede. „Wo?

Wann?“

„Im Thiergarten, in der Schulgarten-

straße, an einem Sonntag.“ Er war

langsam, nachdem ihm Jüden Brief erhalten

habe und die Worte es also nicht wun-

derbar finden konnte, daß ich, wie auch

mein Sohn, der Meinung war, Herr Hebrons

sei zu einer Begleitung Jüden To-

chter auf öffentlichen Straße berechtigt. Ein

Mädchen von der Umgebung und den An-

gehenden, wie Jüden Tochter Titillien, pflegte

begleitend doch nicht einzuweisen, wenn

es sich dabei um Nachbarn preisgeben

lief.“

Benede schloß die fast gesprochenen

Worte wie Döhlische. Der Präsident

hatte anfangs nicht die unvorteilhafte Ab-

sicht gehabt, die durch diese Mitteilung

an ihm zu haben. Aber als er über ihn

verbreitende Wirkung erkannte, glaubte

er, sich die Gemüthsregung dadurch nicht

verlassen zu sollen. Den Brief Benedes

und die Erklärung seiner Hoffnung hatte

er doch nicht leicht verstanden, und er

war auch ungewissen, wie er die erhaltene

Niederlage mit seiner Herabsetzung empfin-

den sollte, weil sein Sohn im Mi-

nistrum als Hilfsarbeiter Anstellung

gibt, allerdings nur auf Probe, ge-

wesen. Die Absicht der Hebrons mit der

weiblichen Bemerkung über Titillien von

seiner zufälligen Begegnung des Vieh-

paars im Thiergarten zu Hause erzählt

und mit seiner Mutter zusammen dann

sich über die „bürgerlichen Grundzüge“

mit denen die „bürgerliche Brief ab-

gelesen, lustig gemacht hatte, war der

Präsident für diesen Tag sehr empfind-

lich gewesen und hatte mit einigem

in die alten Gedanken. Er nahm dabei

an, daß Benede ein fälsches Spiel mit

ihm getrieben, daß er sich für Hebrons

entschieden und dieser mit seiner Verwer-

fung die Folgen der Verwerfung in der

Hand habe, wobei also die „bürgerlichen

Grundzüge“ von Frau und Tochter be-

stimmend gewesen sein mußten. Aus die-

sem Irrthum war er nun gerissen; die

Begegnung von Hebrons, wozu sich

Titillien verstanden, war also auf ein

Willen stand nachdenklich da.

Seine

schweren Augen stiegen über das ge-

schätzte Antlitz Benedes, dem zu Muthe war,

als habe er eine Last von seiner Brust ge-

wälzt.

„Wie soll ich mir dies dann erklären?“

„Was?“ rief Benede in bösem Ab-

sonnen. „Sie verweigern mir et-

was; ich bitte Sie, nicht damit zurückzu-

fallen.“

„Wenn“, entgegnete Willen darauf,

„Sie dem Doktor Hebrons, wie Sie be-

haupten, die Thür geöffnet haben, so be-

greife ich nicht, daß derselbe der Mann

sein sollte, trotzdem ein Verhältniß zu ih-

rer Tochter zu suchen oder weiter zu un-

terbalten.“

„Sollte dies etwa der Fall sein?“

Benede richtete die Frage argwöhnlich

an den Präsidenten.

„Man darf es doch wohl annehmen, da

er mit Hebrons doch offensichtlich in einem

vertraulichen Zusammenhange stehen wor-

den ist.“

Willen sah Benede bei dieser Erklärung

erfahren.

„Nein, nein, das hat man nicht!“ wi-

derstand er sich selbst; „aber in

seinen Mienen verriet sich doch der Glaube

an das Gegenteil.“

„Nachdem ich mich genötigt sah,“

antwortete der Präsident abgelehnd,

„jenseits die Mitteilung zu machen, was

mit mir so sehr erregte, können ich

Gemeinnütziger Verbindungen nicht in

dieser Weise frei mit dem Verstand

ausgehen, eine Verleumdung zu

haben. So muß ich mich deminieren,